

# Bewegte Klasse – bewegte Lehrer



Kaum ein Thema rief in den letzten Jahren so heftige Reaktionen hervor wie das Bewegte Klassenzimmer. Entschiedenen Gegnern stehen enthusiastische Befürworter gegenüber. »Traditionalisten« sehen sich in ihrer langjährigen Arbeit nicht wertgeschätzt und fragen empört: Ist mein Unterricht etwa nicht bewegt? »Reformer« sind wütenden Angriffen ausgesetzt, sie würden einem modischen Zeitgeisttrend, der menschenkundlich nicht begründet sei und kulturgeschichtlich einen Rückfall darstelle, auf den Leim gehen. Unzählige Stunden und Konferenzen wurden und werden damit verbracht, über »die richtige« Sitzhaltung im Klassenzimmer zu streiten. Lehrer, die gerne im Bewegten Klassenzimmer arbeiten würden, werden von der Konferenz daran gehindert. Lehrer, die nicht damit arbeiten möchten, weil sie zum Beispiel schon viele Jahre erfolgreich »klassisch« unterrichtet haben, müssen unfreiwillig nach dem neuen »Schulkonzept« arbeiten. Beides kann nur schief gehen! Es mehren sich die Fälle, in denen »Neulinge« im Bewegten Klassenzimmer nach einiger Zeit desillusioniert zur klassischen Form zurückkehren. Es mehren sich aber auch die Fälle, in denen erfahrene und im wahrsten Sinne des Wortes gestandene Klassenlehrer nach zwei oder drei Durchgängen im »klassischen« Klassenzimmer das »Neue« wagen, begeistert sind und kaum noch verstehen können, wie sie jemals anders unterrichten konnten. Manchmal könnte man den Eindruck gewinnen, die Beteiligten glaubten selbst daran, dass sich an dieser Frage entschiede, wie sich die Zukunft der Waldorfpädagogik weiterentwickeln würde. Vorweg möchte ich etwas polemisch festhalten: Die Zukunft der Waldorfpädagogik

entscheidet sich sicher nicht an der Schulmöbelfrage. Nach wie vor gilt: Eine gute (Waldorf-)Pädagogik beruht auf einem möglichst umfassenden Verständnis des sich entwickelnden Menschen, das sich der einzelne Lehrer – aber auch das Kollegium und die Eltern – erarbeiten muss. Ein guter Lehrer ist ein Lehrer, der seine Schüler liebt. Dem es wichtig ist, dass für das Lernen förderliche Beziehungen zwischen ihm und den Schülern, aber auch unter den Schülern selbst entstehen. Ein guter Unterricht findet da statt, wo es dem Lehrer glaubhaft gelingt, aus seiner inneren Beschäftigung mit dem Unterrichtsstoff diesen so bildhaft und lebendig zu entwickeln, dass die Kinder innerlich-seelisch daran anknüpfen können und in die Lage versetzt werden, wesentliche Begriffe und Fähigkeiten daran auszubilden. Im besten Falle entsteht zwischen Lehrern und Schülern ein künstlerischer Prozess, der jenseits von vorgegebenen Inhalten oder bestimmten Methoden<sup>1</sup> für die jeweilige Unterrichtssituation »stimmig«<sup>2</sup> ist. Die Inhalte können dann für die Kinder wie eine Art Geburtshelfer für ihre »sich in Bewegung« befindliche körperlich-seelisch-geistige Entwicklung wirken. Vielfältige, aber nicht beliebige Methoden ermöglichen den Kindern dabei unterschiedliche Zugänge zum Lernstoff. »Gutes« Unterrichten fördert sowohl die intrinsische als auch die extrinsische Motivation der Schüler. Gemessen an diesen Kriterien findet man sowohl im »klassischen« als auch im »bewegten« Klassenzimmer wunderbare und abschreckende Beispiele. Warum dann aber diese heftigen Diskussionen, wenn doch die Schulmöbel nicht ausschlaggebend sind? Meines Erachtens finden sich sowohl bei Gegnern als auch bei Befürwortern

Im Gespräch

eine Menge Missverständnisse und Vorurteile gegenüber dem Bewegten Klassenzimmer. Ein Hauptvorwurf der Kritiker besteht darin, mit dem Bewegten Klassenzimmer würde die Abkehr vom Frontalunterricht bzw. vom lehrerzentrierten Unterricht und damit letztendlich auch die Abkehr vom Erziehungsprinzip der »geliebten Autorität« praktiziert. Dem ist zu entgegnen: So wenig es stimmt, dass durch die äußere Kreisstellung wie von selbst die Lehrerzentrierung oder das frontale Unterrichten aufgelöst wird, so wenig stimmt dies in Bezug auf das zentrale pädagogische Prinzip des zweiten Jahrsiebtes. Etwas schlicht gesagt: Entweder man ist persönlich dazu in der Lage als »geliebte Autorität« in den Herzen der Kinder einen Platz zu finden oder man kann es (noch) nicht. Beides ist zunächst ganz unabhängig von der äußeren Form. Interessanterweise versprechen sich auch viele Befürworter vom Unterrichten im Kreis eine Abkehr vom lehrerzentrierten Frontalunterricht. In der Praxis sind viele Lehrer allerdings dazu selbst (noch) nicht in der Lage, da es nicht so leicht ist, von einem Tag auf den anderen über lange Jahre praktizierte Unterrichtsgewohnheiten zu verändern. Weitere Vorwürfe sind in Kürze:

- Die Kreisstellung ist dem Alter der Kinder nicht angemessen.
- Der Unterricht wird zu stark auf äußere, sensomotorische Bewegung fokussiert und zu wenig auf innerlich-seelische Bildhaftigkeit.
- Es kann ohne entsprechende äußere, durch Stuhl und Tisch gegebene Arbeitsformen keine dem Alter angemessene Konzentration entwickelt werden.
- Das Sitzen (oder gar Liegen) auf Bänken und Kissen (oder gar auf dem Boden bzw. Teppich) ist für den Körper ungesund und beeinträchtigt die inneren Aufrichtkräfte der Kinder.

Ich bin mir nicht sicher, ob diese Einwände wirklich auf konkreten Beobachtungen und Erfahrungen beruhen oder nicht eher auf lieb

gewonnenen Vorstellungen und Vorurteilen. Meine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen haben mich zu folgenden Bewertungen geführt.

Ich erlebe es als äußerst wohltuend, in bestimmten Unterrichtssituationen mit den Kindern gemeinsam im Kreis zu arbeiten und mit ihnen auf »Augenhöhe« zu sein. Die Kreisform ermöglicht mir eine wesentlich dichtere Interaktion und Kommunikation mit den Kindern. Wir begehen darin gemeinsame Rituale wie den Morgenkreis, den Morgenspruch, den Tagesvor- oder Tagesrückblick. Wir führen sowohl Lern- als auch Sozialgespräche in mir bisher unbekannter Intensität. Die Kinder lauschen den Unterrichtserzählungen häufig, aber nicht immer, in der Kreisform.

Aus der Kreisform lassen sich im Nu differenzierte Lernformen von Einzel-, Partner, Gruppen- Gemeinschaftsarbeit entwickeln. Besonders wirksam empfinde ich dabei das von mir so genannte Kreis-im-Kreis-Lernen: Einige Kinder bilden innerhalb des großen Kreises einen kleineren Innenkreis und erüben dort exemplarisch eine Aufgabe. Sie können eine Geschichte erzählend oder spielend improvisieren oder eine mathematische Fragestellung anhand von einfachen, gut sichtbaren Materialien, z.B. den Sitzkissen, spielerisch lösen.

Die Aufmerksamkeit der äußeren Kinder ist durch die konzentrische Form des Kreises fast immer gegeben und durch konkrete Beobachtungsaufgaben leicht zu steigern. Zwanglos übernehmen die Kinder durch die Demonstration in der Mitte neben dem Inhalt auch die Lernform bzw. -methode und können diese anschließend unmittelbar in vielen kleinen parallel verlaufenden Lernkreisen selbst praktizieren.

Ich mache die Erfahrung, dass meine jetzige Klasse körperlich und geistig-seelisch näher an mir »dran« ist als meine erste »klassisch« geführte Klasse. Sowohl die Kinder als auch ich genießen diese (nicht distanzlose) Nähe sehr. Und ganz wesentlich: Diese Nähe lebt vor allem auch unter den Kindern selbst und

schafft ein buntes, spielerisches soziales Klima. Besonders im ungebrochen guten Verhältnis zwischen Jungen und Mädchen wird dies offenbar. Dass wir uns in den ersten drei Jahren natürlich auch viel gemeinsam im Kreis bewegt haben, entspricht dem »Reigenalter« der Kinder. (Interessanterweise kommt die Frontalstellung im Eurythmieunterricht erst in der 4. Klasse.)

Zu allen Zeiten haben sich Menschen aller Altersgruppen im Kreis versammelt. Auch heute treffen sich die Kinder im Kindergarten im Kreis und spätestens in der Oberstufe, bzw. der Erwachsenenbildung wird ebenfalls in bestimmten Situationen im Kreis gearbeitet und gelernt. Das heute so klassisch anmutende Bild des frontal nach vorne ausgerichteten Klassenzimmers ist historisch betrachtet noch äußerst jung und ein Produkt der Restaurationszeit.

Die Gefahr, im Bewegten Klassenzimmer zu stark auf äußere Sinnesschulung zu setzen, ist sicherlich genauso groß wie die Gefahr, im herkömmlichen Klassenzimmer diesen gerade heute so wichtigen Unterrichtsaspekt zu vernachlässigen. Auch hier ist letztlich nicht das Mobiliar entscheidend, sondern der individuelle pädagogische Ansatz des Lehrers.

Aus den heutigen neurologischen Forschungen ist bekannt, dass konzentriertes Arbeiten in vielfältigen äußeren Körperstellungen und -bewegungen stattfinden kann. Teilweise bestehen hier in den verschiedenen Kulturen unterschiedliche Formen, die aber zunehmend globalisiert werden. Unsere mitteleuropäische Kultur versteht unter konzentriertem Arbeiten immer noch fast ausschließlich das Stillsitzen. Gleichzeitig verlangt aber gerade unsere moderne Umwelt dem Menschen eine immer stärkere Konzentrationsfähigkeit auch innerhalb äußerer Unruhe und Bewegung ab. Man denke an das konzentrierte Arbeiten eines Facharbeiters inmitten einer lauten Industrieanlage, an das Telefonieren inmitten eines Großraumbüros eines Callcenters oder im Extrem an das Geschehen an der Wall Street. Man denke aber auch an die mittelalterlichen

Mönche im Kreuzgang oder an das griechische Ideal des Gymnasten. Von Goethe weiß man, dass er nicht brav am Schreibtisch saß, sondern vor dem Stehpult auf und ab schritt, um Inspirationen zu erlangen. Wer einmal die konzentrierende Wirkung einer gelungenen Eurythmieübung auf eine Klasse erlebt hat, weiß, dass gefühlte Bewegung Konzentration pur sein kann.

Bezüglich der »richtigen« Sitzhaltung bekam ich von Ärzten, Heileurythmisten und Orthopäden so viele widersprüchliche Aussagen, dass ich mich als Laie letztlich dazu entschloss, meinen eigenen Beobachtungen und Erfahrungen zu vertrauen, die besagten: Jede Sitzhaltung, die zu lange dauert, ist ungesund! Sorge dafür, dass gerade die jüngeren Kinder nicht zu lange in ein und derselben Stellung verharren und vertraue darauf, dass die meisten über genügend Selbstregulationskräfte verfügen und sie sich jeweils die für sie beste Sitzposition suchen werden. Bei den anderen muss man genauso viel oder wenig eingreifen wie bei auf Stühlen sitzenden Kindern. Die genauere Beobachtung ergibt im Übrigen, dass auch »Stuhlsitzer« im Laufe eines Vormittages alle möglichen Sitzpositionen auf ihren Stühlen ausprobieren. Im Zusammenhang eines unserer wesentlichen Unterrichtselemente, des »Ballens und Lösens«, empfinde ich es als Wohltat, dass sich die Kinder auch in der Schule zu bestimmten Unterrichtssituationen äußerlich entspannen und zeitweise sogar auf Boden oder Bänken liegen dürfen. Sind wir zuhause auch so streng, dass wir unseren Kindern das körperlich-seelische Entspannen nach einer Anstrengung (wenn sie denn wirklich stattgefunden hat!) versagen würden? Die innere Aufrichtekraft der Kinder kommt nicht durch Stuhllehnen zustande, sondern durch interessanten und anregenden Unterricht.

Ob ein Lehrer nun »klassisch« oder »bewegt« unterrichtet, sagt eher etwas über seinen persönlichen »Lern- bzw. Lehrtyp« aus, als über die Qualität seines Unterrichtes. Meiner Erfahrung nach drückt sich in der Einstellung

für oder gegen das Bewegte Klassenzimmer die eigene Persönlichkeit, ein bestimmtes Herangehen an pädagogische Fragen und an das eigene Selbstverständnis als Lehrer aus. Von manchen Lehrern wird das Bewegte Klassenzimmer schlicht als Irrweg betrachtet. Nicht äußere Veränderungen, sondern der bewussterer Umgang mit den Quellen der Waldorfpädagogik würden zum besseren Unterrichten führen – ein Argument, das sicherlich richtig ist. Bekanntlich kann ein innerer Prozess aber auch zu äußerlichen Veränderungen anregen! Für mich ist das Aufkommen des »Bewegten Klassenzimmers« der Ausdruck einer aktuellen Suchbewegung. Uns stellen sich durch die Herausforderungen der heutigen Kinder viele neue Fragen und Aufgaben, auf die wir noch keine hinreichenden Antworten und Angebote gefunden haben. Zusätzlich stoßen viele Lehrer auf schwer veränderbare äußere Zwänge und auf schlechte Rahmenbedingungen, die das Unterrichten häufig so mühsam machen: ungenügende kollegiale Zusammenarbeit, zu große Klassen, zu wenig individuelle Fördermöglichkeiten insbesondere der schwächeren und höher begabten Kinder, zu starre und oft unpädagogische Stundenpläne, zu wenig Personal, Raum, Material usw. Ist die pädagogische Realität an unseren (Waldorf-)Schulen so gut, dass wir auf diese Suchbewegungen verzichten können?

Nach wie vor unterrichte ich oft lehrerzentriert, ob nun im Kreis oder mit zur Tafel ausgerichteten Bänken oder Tischen. Immer dann, wenn ich finde, dass es dem Unterrichtsinhalt entspricht. Aber ich bin innerlich freier geworden und kann mehr Verantwortung an die Schüler abgeben, kann ihrem eigenen kreativen Tatenrang mehr Zeit und Raum geben und kann die Lehrerzentrierung zeitweise immer wieder bewusst auflösen. Dies ist mir gerade auch in der Unterstufe wichtig geworden. Die Erfahrung mit meiner ersten »klassisch« geführten Klasse zeigte mir, dass ich viel zu spät versucht hatte, die Schüler in kleinen Schritten zur Selbstständigkeit im Lernen vorzubereiten. In

der Mittelstufe verlangte ich dann mehr oder weniger abrupt diese Fähigkeit von ihnen und war meist enttäuscht von den Ergebnissen. Viele, gerade auch die schwächeren Schüler konnten diese »Freiheit« nicht nutzen, weil sie in den ersten Schuljahren nicht die Gewohnheit entwickelt hatten, mit- bzw. selbstverantwortlich für ihr Lernen zu sein.

Meine Unterrichtsinhalte und -methoden sind vielfältiger, differenzierter geworden. Zwingend notwendig war das »Bewegte Klassenzimmer« dazu nicht, hilfreich empfinde ich es dagegen sehr, weil der veränderte äußere Rahmen dies unterstützt und vereinfacht.

Welche äußeren Formen sich der einzelne sucht, um seinen Unterricht »gut« zu gestalten, ist zweitrangig. Nicht die Klassenzimmer müssen primär »bewegt« oder »beweglich« werden, sondern die Lehrer. Kommt ein Lehrer zum Schluss, dass er mit dem »bewegten« Klassenzimmer arbeiten möchte, dann sollte er dies auch tun dürfen. Umgekehrt gilt dasselbe. Dies gehört für mich zur Lehr- und Methodenfreiheit des Lehrers, zu seiner Autonomie.<sup>3</sup>

*Martin Carle*

#### Anmerkungen:

- 1 siehe Interview über »Pädagogik und Weltanschauung« mit Heinz Zimmermann in »Erziehungskunst« 3/07, in dem er eindrücklich darauf hinweist, dass Waldorfpädagogik keine präskriptive Pädagogik ist.
- 2 »Stimmigkeit« oder »Passung« als Metaprinzipien für Schlüsselmerkmale eines guten Unterrichtes. Es handelt sich um ein Gütekriterium, das in erweitertem Sinne für alle Lehr-Lern-Prozesse gilt (aus: »Was wissen wir über guten Unterricht?« von Andreas Helmke, Professor für Entwicklungs- und Pädagogische Psychologie an der Uni Koblenz-Landau in der Zeitschrift »Pädagogik« 2/06)
- 3 Dem hier gerne gemachten Einwand, dass dies aus praktischen Gründen (wegen der Anschaffung und Unterhaltung von zwei verschiedenen Schulmöbelsätzen) unmöglich sei, möchte ich entgegenen, dass dies zunächst wirtschaftlich-rechtliche Fragen betrifft und eben keine pädagogischen. Die jeweilige Schulgemeinschaft muss dies individuell nach ihrer Gewichtung von pädagogischen Fragen gegenüber den rechtlich-finanziellen Möglichkeiten entscheiden. Einfallsreichtum ist in einer Mangelwirtschaft gefragt. Die Eltern meiner Klasse waren z.B. so aktiv, die Anschaffung von neu anzuschaffenden beweglichen Klappstischen durch eigene Fundraisingarbeit komplett zu ermöglichen.

# Hausaufgaben (k)ein Problem!



Das Thema Hausaufgaben ist ein Dauerbrenner auf den Elternabenden der Waldorfschulen, in denen sich kein waldorfgemäßer und zeitgemäßer Umgang mit diesem Thema entwickeln konnte.

Eltern und Schüler, die hofften, mit der offiziellen Deklaration ihrer Schule als Ganztagschule würden die Hausaufgaben in Schulaufgaben gewandelt, sind ernüchtert: noch mehr Schule und trotzdem anschließend noch Hausaufgaben!

Neben vielen Angeboten, die vom Thema her die Schüler als Freizeitangebote ansprechen, gibt es vielfältige Hilfen zum Lernen und speziell zu den Hausaufgaben. Und alles, was da jetzt beginnt, in vielen staatlichen Schulen nachmittags zu leben, ist dort meist attraktiver als zu Hause. Speziell die Hausaufgabenhilfe erfreut sich dort inzwischen großer Beliebtheit und darunter eine spezielle Art ganz besonders: die Hilfe von Schüler zu Schüler. Meist sind es Schüler höherer Klassen, die jüngeren Schülern helfen. Und das ist wesentlich mehr als »nur« eine soziale Geste, die der Schulgemeinschaft gut tut. Die Schüler freuen sich, weil sie meist voneinander besser lernen (und es lernt ja bekannterweise der helfende Schüler mindestens ebenso viel wie der, dem Hilfe gegeben wird), als von ihren Lehrern. Eltern sind – von Ausnahmen abgesehen – die unbeliebtesten Nachhilfelehrer.

Solche und andere Modernisierungsmaßnahmen finden an Waldorfschulen meist nicht so schnell Eingang. Das will erst lang und breit von Konferenz zu Konferenz debattiert

werden. Immerhin gibt die manchmal auch praktizierte Souveränität der Lehrer ihnen die Möglichkeit, selber zu entscheiden, ob, wann und wie viel. Aber unsere strenge Alterstrennung (warum eigentlich?) baut hier schon eine ziemlich hohe Hürde auf, die Begegnungen zwischen Schülern unterschiedlichen Alters erschwert.

Meist gibt der Waldorflehrer nach seinem Gutdünken Hausaufgaben auf, spricht die Mengen nicht mit seinen Kollegen ab und erwartet, dass jeder Schüler die Hausaufgaben vollständig und termingerecht abliefern, gleichgültig ob er sie kann oder nicht, ob er ausreichend Zeit dafür hat oder nicht. Die wenigsten Lehrer verschaffen sich wohl Klarheit darüber, wer letztlich die Hausaufgaben gemacht hat. Und viele Schüler, die die Hausaufgaben nicht eigenständig lösen können, hüten sich, das irgend jemandem in der Schule zu erzählen. Solche Schüler sind froh, wenn der Lehrer das Bild von ihnen hat, das er gerne haben möchte: fleißige Schüler, die verstanden haben, was ihnen erklärt wurde.

Und viele Lehrer sind froh, wenn sie – insbesondere in der Mittelstufe – die Jahre überstehen, ohne da besonders hingucken zu müssen. Denn das würde viel Arbeit bedeuten, die – und das sei gerechterweise angemerkt – die meisten Lehrer auch hoffnungslos überfordern würde.

Schon die normale tägliche Vorbereitung eines Klassenlehrers für den üblichen Epochenstoff und das Drumherum (rhythmischer Teil, Singen, Sprüche, Erzählteil, Ranzenpost, Telefonate, Konferenzen) sind ein den Nachmittag und Abend füllendes Programm. (Steiners Wunsch war, dass die Klassenlehrer nur den Hauptunterricht gestalten, aber keine weiteren Fächer unterrichten sollten.) Fachlehrer, die zwischen vier bis sechs Klassen mit 25 bis 40 Schülern im 45-Minuten-Takt zu bedienen haben, sind da nicht viel besser dran mit ihrem Energiehaushalt. Die vorbereitete Binnendifferenzierung, die Hilfe für den Einzelnen, das genauere Überprüfen: Kannst du das auch, was

du da geschrieben hast? Und die Einschätzung für das richtige Maß und den Schwierigkeitsgrad der Hausaufgabe, oft auch eine ausreichende Würdigung der Arbeit, die vielleicht mit viel Mühe und Tränen zu Hause geleistet wurde, – das alles bleibt auf der Strecke.

Es scheint also legitim, dass Schüler und Eltern mit der Erledigung der Hausaufgaben alleine gelassen werden, zumal der Stoff im Unterricht alleine nicht geschafft werden kann.

Waldorferlern werden wohl noch eine ganze Weile diese Bürde zu tragen haben, bis die Lehrer einen Weg gefunden haben, alle Schüler so gut im Unterricht vorzubereiten, dass sie ihre Hausaufgaben alleine und mit eigenem Interesse erarbeiten können; bis sie in ausreichendem Maße Unterstützungsmöglichkeiten für Schüler eingerichtet haben, die nicht alleine zurecht kommen; bis sie die Unterrichtsstruktur und die Unterrichtsbegleitung so verändert haben, dass Schüler von Schülern lernen können und ausreichend Begleiter zur Verfügung stehen, die die Arbeit der Schüler wahrnehmen, würdigen und individuell anregen.

Wenn Sie zu den Eltern gehören, die sich täglich eine Stunde Zeit für ihr Kind nehmen können (spielen, vorlesen, basteln, draußen herumtollen, Fragen beantworten ...) und dann noch wenigstens eine halbe Stunde für Hausaufgabenhilfe haben, dann nützen Sie diese Gelegenheit, etwas aus der Schule zu erfahren und wie es Ihrem Kind mit den Aufgaben und Erwartungen des Lehrers geht, die ihm gestellt werden. Bestenfalls hat es diese Aufgabe bereits mit Freuden und vielleicht, ohne dass Sie etwas bemerkt haben, fein säuberlich ins Heft geschrieben.

Vielleicht hat es aber auch die Aufgaben völlig vergessen, sobald es die Schule im Rücken hatte und freut sich nun auf ganz viele Dinge, die alle am Nachmittag zu erwarten sind. Oder es hat sie verdrängt aus Angst, bloß nicht daran erinnert zu werden, weil es möglicherweise gar nicht genau weiß, was da von ihm verlangt wird oder wie es diese Aufgabe bewerkstelligen soll.

Und nun kommt es in den Konflikt: Ich möchte doch so gerne das tun, was der Lehrer von mir erwartet, weiß aber keine Möglichkeit, wie ich das alleine hinkriege. Mama und Papa haben keine Zeit, sollen auch gar nicht wissen, dass ich dümmer bin als die anderen in der Klasse. Wenn sie nicht schimpfen, dann stellen sie auf jeden Fall blöde Fragen: Warum hast du wieder nicht aufgepasst?

Die Lehrer sind der einzige Berufsstand, der es sich erlauben kann, einen nicht unwesentlichen Teil seiner Arbeit an den Auftraggeber abzugeben. Würden Eltern auf die Idee kommen, die Lehrer dafür einzuspannen, ihren Kindern bei den häuslichen Hausaufgaben zu helfen? Würden sie sie anrufen, wenn Hänchen sich nicht ordentlich bei Tisch benimmt, unflätige Worte zu seiner Mutter sagt, das Zimmer nicht aufräumt oder ohne Erlaubnis abends lange ausbleibt?

Nicht ohne Grund hat Steiner auf den entscheidenden Wandel in der Entwicklung des Kindes hingewiesen, wie er mit Beginn der Schulzeit eingeläutet wird: Das Kind emanzipiert sich von den Eltern und muss auf seinen eigenen Lebensweg entlassen werden. Die Lehrer werden die entscheidenden Begleiter (sie sollten es zumindest sein). Deshalb sind aber die Eltern noch lange nicht ihrer Eigenleistung enthoben.

Aber – wie beim Bau eines Hauses – gibt es auch hier eine sachgemäße Rollen- und Aufgabenverteilung: Architekt und Handwerker sind die Profis. Die Bauherren geben den Auftrag an die Profis. Eigenleistungen werden – im Fall der Kindererziehung im Schulalter von den Eltern – als wichtiger Teil des Gesamtwerkes erbracht. Aber nur für den Bereich, in dem Eltern Fachleute sind. Sollen sie außerdem eine Stützmauer (Hausaufgaben) hochziehen, dann muss der Maurer, der das ja immerhin drei Jahre lernen musste, genaue Anweisungen geben und daneben stehen.

*Wolfgang Debus*

# Anzeige VFG